

mal was die Verkündigung betrifft. Gleichzeitig läuft die atheistische Propaganda unter der Jugend, unter dem Militär, unter den Arbeitern und im Rahmen der ganzen Parteilätigkeit auf vollen Touren. Es kann nicht genügend oft darauf hingewiesen werden, daß die Demokratisierung des jugoslawischen Kommunismus und die grö-

ßere persönliche Freiheit, die er gewährt, nicht das Geringste mit religiöser Toleranz zu tun haben. Die katholische und ebenso auch die orthodoxe Kirche in diesem Lande erleiden ein härteres Schicksal, sie werden mindestens mit größerer Feindseligkeit behandelt als in anderen Ländern des Ostblocks.

Aus der Ökumene

Zum 9. Deutschen Evangelischen Kirchentag in München

Der 9. Deutsche Evangelische Kirchentag fand vom 12. bis 16. August 1959 in München statt, also erstmalig in der Diaspora, einer katholischen Stadt, in der aber immerhin 220 000 Protestanten leben. Über diese Veranstaltung ist schwerer in Kürze zu berichten als über den 7. Kirchentag in Frankfurt am Main 1956 (vgl. Herder-Korrespondenz 11. Jhg., S. 44 f.). In den verflossenen drei Jahren wurde nur die nachträglich zum 8. Kirchentag erklärte Berliner Delegierten-Konferenz als Arbeitstagung abgehalten, und künftig soll, im Wechsel mit dem Katholikentag, ein zweijähriger Turnus gewahrt werden. Seit Frankfurt hat sich an der Organisation wie an der Konzeption des Kirchentages manches geändert. Er ist zwar nach wie vor eine wohlgeplante Massenversammlung. In München gab es immerhin 40—50 000 Dauergäste an den Veranstaltungen, dazu kamen die Massen bei der Schlußversammlung auf der Theresienwiese. Von der Ostzone durften diesmal allerdings nur rund 1100 Gläubige teilnehmen, die sich ziemlich passiv verhielten und nicht das Bild beherrschten. Er ist auch nach wie vor — das wird von freundlichen Kritikern mit Bedauern vermerkt — im wesentlichen ein Treffen der kirchentreuen Kerngemeinden gewesen. Seine Dynamik dringt noch nicht zu den „Randsiedlern“ durch.

Aber das Neue daran scheint zu sein, daß die Zahl der Menschen unter 25 Jahren fast die Hälfte der Besucher ausmachte. Neu ist auch die Vermehrung der Arbeitsgemeinschaften von 6 auf 10, was allerdings eine weitere Zersplitterung der Probleme nach sich zieht und es dem einzelnen Besucher völlig unmöglich macht, das Ganze mitzuerleben, zumal da es diesmal keinen programmatischen Gesamtausdruck fand. Neu ist vor allem eine Verschiebung der Akzente. Das Interesse an den politischen Fragen, das früher zu starken Spannungen geführt hatte, ähnlich wie auf den EKD-Synoden, ist stark zurückgetreten. Teils liegt es daran, daß die Vorausplanung sorgfältig die Referenten, die Diskussionsredner und auch die Referate gesichtet hat, so daß die Redner nicht mehr nur ihre persönliche Meinung, sondern auch die Linie des Kirchentagspräsidiums vortrugen, wie sie vorher im einzelnen erarbeitet worden und in einem umfangreichen „Vorbereitungsheft“ (Kreuz-Verlag, Stuttgart, 96 S.) mit den Thesen wie mit den präparierten Diskussionsfragen herausgegeben worden ist, eine Broschüre, deren Beschaffung und Studium sich übrigens lohnt. Sie ist fast inhaltsreicher als alles, was bisher über den Verlauf des Kirchentages berichtet worden ist, und sie enthält etwa das, was man sich vorher als Ergebnis gedacht hatte: die Quintessenz des bewußten Protestantismus unserer Tage.

So kam es, daß z. B. fast der ganze Niemöller-Heinemann-Flügel fortblieb. Die „Stimme der Gemeinde“ (Heft 17, 1. 9. 59), das Organ dieses Kreises, spricht von einer „Selbstamputation“ des Kirchentages, der zu einer CDU-Organisation geworden sei. Aber das ist eine einseitige Perspektive. Sonst hätten nicht in der Arbeitsgruppe 6 über den Staat der CDU-Minister Edo Osterloh und der SPD-Abgeordnete Fritz Erler ein Beispiel dafür abgelegt, wie Christen als politische Gegner richtig miteinander umgehen sollen. Aber diese Gruppe war merkwürdig schlecht besucht, das Kirchenvolk drängte in die überfüllten Hallen, wo die morgendlichen Bibelstunden stattfanden, und in die Arbeitsgruppen, in denen die praktischen Fragen des persönlichen Lebens zur Sprache kamen: Gemeinde, Kirche, Diaspora, Familie, Erziehung. Daher fragt selbst ein so kirchentagsfreundlicher Beobachter wie Dr. theol. Heinz Zahrnt vom „Sonntagsblatt“ (Nr. 34, 23. 8. 59): „Ist der Kirchentag noch der Ort, wo wirklich gefragt und gesagt werden kann, womöglich radikal und einseitig bis zur Ungerechtigkeit hin gefragt und gesagt werden kann, was heute in Deutschland zu fragen und zu sagen ist, oder hat auch der Kirchentag sich einzurichten und einzureihen begonnen? . . . Macht er es sich mit seiner Aufgabe noch schwer genug, oder weicht auch er schon manchmal aus und sucht rasch fertige Lösungen?“

Das scheint uns falsch gefragt. Er sucht eben keine fertigen Lösungen, sondern er will das Fragen in Gang setzen. Da sieht wohl Heinz Beckmann im „Rheinischen Merkur“ (21. 8. 59) treffender, wenn er feststellt, daß hier eine „unverhoffte Springflut des konkreten leibhaftigen Lebens“ in Erscheinung trat, die den bekannten Abstraktionen der Zeitanalysen zu entgehen suchte, um beim Leben und der christlichen Existenz zu bleiben. Der Kirchentag habe jetzt erst seine endgültige Gestalt gefunden, und diese liege weniger in der Fülle der Referate und Diskussionen, die die Menschen aufbereiten und in Bewegung setzen sollen, sondern in den reichlich, künftig immer reichlicher gebotenen Möglichkeiten zur evangelischen Beratung, zum seelsorgerlichen Gespräch, zur Beichte und zum Abendmahl, also zum leibhaften Wort und zur lebendigen Gemeinde, die daheim so nicht möglich ist. Das sind gewichtige Beobachtungen.

„Ihr sollt mein Volk sein!“

Da wenig über die Reaktion des Kirchenvolkes zu sagen ist, sei vor allem über die Konzeption des Deutschen Evangelischen Kirchentages berichtet. Es ist sicher kein Zufall, daß sie in einer katholischen Stadt und in bewußter Pflege guter katholischer Nachbarschaft sichtbar wurde, sowohl in außerordentlich klarer protestantischer Absetzung vom Katholischen wie im Bemühen, das Ge-

meinsame wachzurufen und mit unter die Generalparole zu stellen: „Ihr sollt mein Volk sein!“. Dazu sagte der Präsident, D. Dr. Reinold v. Thadden-Trieglaff, in seiner Eröffnungsrede, man solle mit dem Wort Gottes Ernst machen und keine selbstsüchtige Privatfrömmigkeit in dem unbeschreiblichen Elend der Menschheit pflegen. Der Kirchentag sei keine Insel der Seligen, er gebe der Tatsache Ausdruck, daß die Kirche nur dann ihre Botschaft vollmächtig ausrichten kann, wenn die Gläubigen bereit sind, wirklich Anteil an der tiefen Weltverantwortung unserer Generation zu haben: „Kommt, wir wollen wieder zum Herrn, den wir verlassen haben.“

Auch der gastgebende Landesbischof, Hermann Dietzfelbinger, stellte die gesamtdeutsche und ökumenische Bedeutung des Kirchentages innerhalb der Diaspora ins Licht, und Bischof Otto Dibelius dankte für die große Hilfsbereitschaft der katholischen Kirche und Bevölkerung bei der Unterbringung der Kirchentagsbesucher, von denen ein dänischer Bischof bei Kardinal Wendel einquartiert war, während katholische Ordenshäuser ihre verfügbaren Betten bereitgestellt hatten, die Jesuiten sogar ihre eigenen Schlafräume. Dibelius erklärte, die Verlegung des Kirchentages nach München — ursprünglich hatte man an Nürnberg gedacht, aber dort nicht die Platzmöglichkeiten gefunden — sei keine kirchenpolitische Absicht, um gegenüber den Katholiken eine Demonstration vorzunehmen, und das ist sicher richtig.

Unbeschadet der pastoralen Zielsetzung, die D. v. Thadden-Trieglaff dahin formulierte: der Kirchentag sei nicht nur eine Arbeitstagung, „die eigentlichen Grundlagen der Gewissenshilfe, die wir zu bieten versuchen, sind die Gottesdienste, die Bibelarbeit und das gemeinsame Gebet“ (in diesem Zusammenhang sind auch die 17 Pfarrer zu vermerken, die in zwei Kirchen täglich bei mittelstarkem Andrang zum Hören der Sündenbekenntnisse bereitstanden), setzte die Arbeit in den zehn Gruppen typischerweise beim „Wort“ an: beim Worte Gottes, das sich in Jesus Christus dem Menschen ausliefert und das dann im Wort der Verkündigung weiterlebt. Hier wurde eine charakteristische Erscheinung des modernen Menschen aufgegriffen, der über den Wörtern das Wort Gottes und sich selbst, seine Mitteilungsfähigkeit eingebüßt hat und darum stumm geworden ist, so stumm, daß Gott ihn kaum über sein Wort mehr erreichen kann. Die Krise der Predigt und das lähmende Mißtrauen gegenüber dem Wort der Kirche! Aber wo suchte man die Heilung? In der Liturgie, im Sakrament? Keineswegs, sondern in der Wiedergewinnung der Person Jesu, durch die der Mensch wieder Person werden kann und die Menschen wieder zueinanderfinden.

Was ist Autorität?

In der Gruppe 2 „Die Gemeinde“ wurde dasselbe Thema von einer anderen Seite her angegriffen: Wie kommt man wieder zum Glauben? Wie kann die sich selbst genügende Kirchengemeinde die Tür für die draußen Wartenden wieder richtig öffnen? Man forschte nicht, ob draußen wirklich viele auf Einlaß warten. Die Gruppe 3 „Die Kirche“ ging die Frage von einer dritten Seite an, hier wurden die protestantischen Akzente sichtbar: „Eine Kirche, die nur vom Sakrament her lebt, kann es sich leisten, in reiner Objektivität den Altardienst zu zelebrieren.“ Aber sie kommt auf die Dauer ohne die Fastenprediger nicht aus, denn der Glaube kommt aus der Pre-

dig. Aber woher kommt der Predigt die Autorität, so wurde gefragt. Nicht von vorbildlichen „Oberhirten“; denn es gibt nur einen Hirten, Christus, die anderen sind höchstens Hilfshirten. Darum hat Autorität nicht schon der, der sie ausübt, der ein Amt hat, sondern Gott verleiht durch sein Wort Autorität. Mehr Autorität in der Kirche kann nur entstehen durch ein sorgfältiges, schriftgebundenes Reden, das Gottes Wort durchläßt. Da war allerdings das Fragen nach der Autorität abgebogen, um nicht ins Katholische zu geraten.

Diese Tendenz wurde besonders deutlich in Gruppe 4 „Die Diaspora“ mit der Frage, ob denn verschiedene Kirchen sein müssen. Diese Frage wurde verneint und damit einem Grundempfinden der Evangelischen entsprochen, das in München deutlich zutage trat. Aber die Verneinung geschah von den Referenten in der Behauptung der protestantischen Position und nicht in ihrer Befragung: Die Einheit der Kirche und ihr wahres Wesen besteht allein in der Verkündigung des Evangeliums und der Sakramentsspendung, allein im Hören auf das göttliche Wort, nicht aber in organisatorischer oder denk-rischer Einheit. Das war das Nein zu Rom, und dieses Nein kam sehr selbstbewußt zu Wort, indem man die Frage der Mischehe aufrollte (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 518 f.; 13. Jhg., S. 205 f.). Man war gewiß nicht nach München gegangen, um den Katholiken das Evangelium zu bringen, aber nachdem man einmal dort war, hielt man es für sinnvoll, gerade jetzt zu sagen, was man auf dem Herzen hatte. Und das war nicht wenig.

In römisch-katholischer Nachbarschaft

Man wolle es nicht geringschätzen, daß der Papst zur Heimkehr mahnt und daß die Evangelischen seit Jahr und Tag in besonderer Weise der seelsorgerlichen Liebe der römisch-katholischen Kirche ausgesetzt sind. Man wolle für die neue Sprache, die gesprochen wird, dankbar sein. Aber eine höhere Autorität der Kirche von Rom wurde nicht entdeckt, im Gegenteil, es wurde den evangelischen Gläubigen eingeschärft, daß sie nicht unter Minderwertigkeitskomplexen gegenüber der imponierenden Einheit der römischen Kirche leiden sollten, denn dahinter stecke eine Mischung aus Unsicherheit und Angst, Angst um ihren Bestand, nämlich in der Weise, wie sie die Mischehenfrage behandelt. Daß es sich hier um sorgsame, vielleicht hier und da auch angstvolle Treue gegenüber dem Sakrament der Ehe handelt, wurde nicht gesehen. Man warf sich selber, jedenfalls in der Kirchentagsbroschüre, in ein hohes Selbstbewußtsein, indem man sagte, man wolle auch der katholischen Kirche in guter Nachbarschaft den Bruderdienst leisten, ihr zu helfen, daß das Evangelium auch bei ihr wirksam werde!

In dieser Haltung wurde von Oberkirchenrat Sucker mit aller Entschiedenheit gefordert, daß in der Mischehenpraxis die Evangelischen nicht als Christen minderen Rechtes behandelt, d. h., daß Mischehen, die von einem evangelischen Pfarrer, wenn auch nicht geschlossen — was vor dem Standesamt geschieht —, so doch eingesegnet sind, als gültige Ehe von Rom anerkannt werden, eine unmögliche Forderung, wie wir früher dargelegt haben. Rom müsse sein Kirchenrecht ändern: „Reißt die konfessionellen Zonengrenzen nieder, die rechtlicher Natur sind“, lautete eine Entschliebung auch der Arbeitsgruppe 5 „Die Familie“. Und in der Diskussion brachte ein Münchner Laie, Dr. Prigge, Tatsachen vor, die Empörung

auslösten und allerdings eine sicher unnötige Konsequenz in der katholischen Pastoral der Mischehen darstellen, daß nämlich katholische Pfarrer eine evangelisch getraute katholische Ehefrau als Fräulein mit ihrem Mädchennamen anschreiben.

Es fielen aber auch freundliche Worte. Derselbe Dr. Prigge erklärte: „Wir Evangelischen folgen heute Luther darin nicht mehr, daß wir in dem Papst schlicht den Antichristen sehen.“ Er sehe zwar keine menschliche Möglichkeit zur Wiedervereinigung der Kirchen, aber man dürfe auch nicht resignieren. Bei aller Deutlichkeit der Haltung wurde doch von einem „Wettbewerb des Glaubens und der Liebe“ gesprochen und die Spaltung als Ärgernis erklärt. Man müsse daher Zeichen der Gemeinsamkeit auf richten, für die Einheit inständiger beten, sich gemeinsam mehr in die Heilige Schrift vertiefen und das betrachtende Gebet der Katholiken erlernen. Der wichtigste Vorschlag war wohl der, daß für alle vorkommenden Streitfälle eine gemeinsame Schlichtungsordnung erarbeitet werden sollte. Jeder, der für eine Verständigung sprach, erhielt weithin Beifall, antikatholische Äußerungen wurden kritisiert, was wiederum Beifall auslöste.

Um die junge Ehe

Diese Vorgänge haben für uns ein besonderes Interesse. Für den Kirchentag waren wichtiger die Fragen des persönlichen Lebens. Die Hallen der Gruppe 5 „Die Familie“, eigentlich die junge Ehe und Erziehungsfragen, waren stets überfüllt, und in der Diskussion überwogen die heiklen Fragen der Jugend, z. B. ob vorehelicher Verkehr unter Liebenden erlaubt sei. Dazu berichtet das „Sonntagsblatt“: „Die Antworten der Referenten bewegten sich zwischen strikter Ablehnung und dem sichtlich zögernd vorgebrachten Appell an das eigene Verantwortungsbewußtsein. Das Fragezeichen blieb im Raum stehen.“ Darf das sein? Sehr stark wurde geltend gemacht, daß die jungen Paare ihre Ehen im Einverständnis mit den Eltern schließen sollten, weil sie die Belastungen allein nicht tragen könnten. Auch die schwierigsten Fragen der Kindererziehung mit schlechtem Gewissen wurden aufgerollt, aber sie wurden nicht immer beantwortet, „weil sehr viele, sehr wesentliche Dinge aus der intimen Sphäre des bedrängten und suchenden Menschen bei einer Massenveranstaltung nicht anzusprechen sind“. Die Broschüre begnügt sich auch mehr mit einer Kasuistik von Fragen, die erkennen lassen, daß hier keine klare Orientierung durch ein evangelisches Lehramt möglich ist.

Auch Gruppe 7 „Die Wirtschaft“ ging unter fachmännischer Leitung wichtigsten Fragen nach, fand aber nur wenig Zuhörer, die dafür Interesse zeigten, wann Leistung zum Götzendienst wird, wo menschlich die Grenzen der Arbeitswut liegen und warum das ganze System von Versicherungen dennoch dem Menschen keine Geborgenheit gibt.

Was hier von den Referenten vorgebracht wurde, kommt katholischer Ansicht nahe. Besondere Erwähnung verdient noch die Arbeitsgruppe 9 über „Die Massenmedien“, das jüngste Kind des Kirchentages, wie man gesagt hat. Die Halle war dicht gefüllt. Es kamen alle Fragen über Film, Fernsehen und Radio zur Sprache, wieweit sie den Menschen in die Selbstentfremdung führen und wie er sich dieser Mittel vernünftig bedienen sollte, damit die mitmenschlichen Beziehungen nicht ersterben. Auch hier mehr Fragen, Sorgen und Gewissenserforschungen als

wirkliche Lösungen. Der zuständige Beauftragte der EKD, Pfarrer Hess, hatte das Erdenklichste geleistet, um diese Arbeitsgruppe auch durch Vorführungen anschaulich und mitreißend zu gestalten. Eine Linie war nicht erkennbar. Aber die Arbeit steht ja erst am Anfang. Es wurde besonders vermerkt, daß heute mehr Menschen, ja Millionen mehr, den Gottesdienst am Rundfunk abhören als in die Kirche gehen. Welche Aufgabe für den rechten Gebrauch dieser Medien!

In der 10. Gruppe kam „Die Ökumene“ zu Wort, die Verantwortung für die Mission vor allem. Am letzten Tag fand sogar auf dem Königsplatz für die Jugend ein ökumenischer Gottesdienst statt, dessen Predigt der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Dr. Visser 't Hooft, hielt. Die Worte zum Credo waren Glaubenszeugnisse junger Christen aus Amerika, Griechenland, Korea, Indonesien, Frankreich, Ghana, Finnland, Jugoslawien, Ungarn und Argentinien, eingeleitet von einem Pfarrer aus Haiti. Das Fürbittegebet wurde eröffnet mit der Bitte um Gottes Gnade für die römisch-katholische Kirche und um seine Hilfe für die Gewissensnöte der Mischehen. Das Opfer wurde für Spitäler in Korea erbeten.

Antwort auf das Konzil

Auf der Hauptversammlung am Sonntag nachmittag, dem 17. August, erschien unerwartet auch Bundespräsident Prof. Heuss und würdigte die Leistung des Kirchentages, der die Ökumene zu einer Realität in Deutschland gemacht habe. Er sprach seine Freude darüber aus, auch katholische Menschen anwesend zu sehen, Menschen, unter denen er sein Leben lang manche Freunde gehabt habe. So wurde auch von höchster politischer Stelle ein Wort zur christlichen Solidarität gesagt, die wohl diesen Kirchentag mehr beherrscht hat als irgendeinen anderen. Die Schlußlosung vor den 250 000 Gläubigen auf der Theresienwiese sprach Synodalpräsident Mager aus Dresden. Er unterstrich, daß das Wort Gottes „Ihr sollt mein Volk sein!“ ein Wort sei, auf das man sich zu stellen und dem man zu folgen habe. Gott melde damit seine Besitzrechte an. Gott wolle nicht den heimlichen Glauben und auch nicht nur den Glauben auf der Kirchenbank, sondern seine Zeugen sollten in die Rathäuser und in Schulen, in Universitäten und Betriebe gehen. Gott habe sein Volk in allen Völkern. Das müsse besonders beachtet werden.

Auf dieser Schlußkundgebung erfolgte dann auch durch einen Sprecher eine ausdrückliche Zitierung des Ökumenischen Konzils. Er fragte: „Was können wir erkennen und erbitten für Gottes Volk in beiden Kirchen?“, und gab u. a. die Antwort: „Mit Aufmerksamkeit haben die evangelischen Christen gehört, daß der Papst zu einem Ökumenischen Konzil eingeladen hat. Wir wissen, daß diese Pläne zunächst nur die römisch-katholischen Bischöfe betreffen. Wird dieses Konzil uns nun näher zusammenführen oder noch mehr trennen? Wir Evangelischen leiden mit allen Christen unter dem Skandal der Trennung. Auch in der Kirche der Reformation lebt die Leidenschaft zur Einen Kirche. Einheit gibt es aber nicht durch die Anerkennung einer Institution. Einheit gibt es allein in der immer neuen Umkehr zu Christus, der die Wahrheit und das Leben ist. Es erwarte keiner von uns, daß wir diese Wahrheit preisgeben. Wir Evangelischen haben das Vaterhaus nicht verlassen. Wir wissen doch: Mit allen, die Christus liebhaben, sind wir begnadete Kinder des Vaters im Himmel.“ Das war die wohlüberlegte Ant-

wort des Deutschen Evangelischen Kirchentages an die Antrittszyklika Papst Johannes' XXIII. *Ad Petri cathedram*.

Auch sonst wurde in der Schlußlosung ein Wort, und zwar ein bitteres Wort für die Katholiken gesagt: „Verschweig euren katholischen Nachbarn nicht, daß es nur einen Mittler gibt zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus.“ Ob es recht war, der katholischen Marienfrömmigkeit die Häresie zu unterstellen, daß sie um die Einzigkeit des Mittlers Christus nicht weiß, die das Zentrum der katholischen Liturgie ist?

Als ein katholisches Nachwort über den Unterschied des Deutschen Evangelischen Kirchentages zu den Katholikentagen neuen Stils sei ein Wort von Msgr. Freiberger vom „Münchener Katholischen Kirchenblatt“ zitiert: „Einem Katholiken, der wiederholt als Pressemann auf Katholikentagen war, erscheint die Fülle des gesprochenen Wortes auf dem Evangelischen Kirchentag fast bedrückend. Er empfindet es dankbar, daß die Katholikentage mehr

und mehr einen Gebets- und Wallfahrtscharakter mit großen Gottesdiensten und Feiern annehmen.“ Er sei erstaunt, wie der Kirchentag in München „beinahe aszetisch“ auf große und allumfassende Feiern und Höhepunkte verzichtete. Selbst der Sonntagvormittag (außer der Schlußkundgebung am Nachmittag) erschien dem katholischen Beobachter merkwürdig zerteilt, so daß wohl darin der wesentliche Unterschied beider Konfessionen offenbar werde. Das ist vielleicht zuviel gesagt. Es ist gewiß, daß auch die evangelischen Brüder die sichtbare Darstellung der einen Kirche gerne hätten. Aber sie wird ihnen nicht geboten. Ein wenig hat das der Bericht über das evangelische Glaubens- und Kirchenbewußtsein erklärt, mit dem der letzte Jahrgang abschloß (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 601f.). Waren die Begründer des Deutschen Evangelischen Kirchentages nicht einst ausgezogen, die eine evangelische Kirche zu bezeugen? Wer hindert sie heute daran? Das ist die katholische Frage, die wir ihnen schuldig sind.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

DANIÉLOU, J. *Un Recueil inédit de Paroles de Jésus?* In: *Etudes* Jhg. 302 Nr. 7/8 (Juli/August 1959) S. 38—49.

Das 1952 in Ägypten mit vielen gnostischen Schriften zugleich entdeckte sog. „Thomas-Evangelium“ liegt jetzt in französischer Übersetzung mit einer sehr guten Einleitung von J. Doresse vor (Plon 1959). Die genaue Analyse ergibt, daß es keine gnostische Schrift, jedoch auch keine Sammlung authentischer Aussprüche Jesu ist, sondern aus judenchristlichem Milieu, wahrscheinlich aus der 1. Hälfte des 2. Jh., stammt, vielleicht in Edessa verfaßt. Es ist jedoch in jeder Hinsicht hochinteressant. Ein Teil der Worte Jesu, die es enthält, entspricht Aussprüchen bei den Synoptikern, bewahrt jedoch eine, vielleicht mündlich überlieferte, viel stärker semitische Form. Andere Aussprüche entspringen offensichtlich den frühesten Spekulationen des Judenchristentums.

DE BACIOCCHI, J., SM. *Présence eucharistique et transsubstantiation*. In: *Irénikon* T. 32 (2. Trimester 1959) S. 139 bis 164.

Dieser Vortrag vor einer Studienkonferenz in Chevetogne klärt den altkirchlichen Sinn des Begriffes Substanz-Sein und findet, daß das Dogma von der Transsubstantiation den Stiftungsworten Jesu beim Abendmahl nichts Neues hinzufügt. Christus allein verwandelt die seinhaften Funktionen und Bedeutungen der Elemente, ohne diese zu verändern. Der Lyoner Theologe eröffnet damit das Gespräch mit dem Buch von Max Thurian, Taizé, „L'Eucharistie“, auf dessen hohe Bedeutung für das ökumenische Gespräch wir zurückkommen werden.

CONGAR, Yves, OP. *Die Konzilien im Leben der Kirche*. In: *Una-Sancta-Rundbriefe* Jhg. 14 Heft 3 (August 1959) S. 156 bis 171.

Dieser bereits in „Informations Catholiques internationales“ (15. 2. 59) erschienene Aufsatz gibt einen geschichtlichen Überblick über die Konzilien bis zum Vatikanum, sodann eine Theologie des Konzils mit den Prozeduren der Einberufung und schließlich Vermutungen über den Gegenstand des künftigen Konzils, wobei man vielleicht dem Verfasser hätte Gelegenheit geben sollen, sie auf den neuesten Stand der Dinge zu bringen.

JUNGSMANN, Josef Andreas, SJ. *Corpus Mysticum*. In: *Stimmen der Zeit* Jhg. 84 Heft 12 (September 1959) S. 401—409.

In diesen „Gedanken zum kommenden Eucharistischen Weltkongress“ zeigt Jungsmann, wie *Corpus Mysticum* für die alte Kirche sakramentaler Leib Christi und Leib Christi, d. h. die Kirche, war. Diese Zusammenschau ging im Spätmittelalter verloren. Heute sind wir dabei, wieder ein Stück geistigen Besitzes der alten Kirche zurückzugewinnen, „und dies sowohl für das Verständnis der Kirche wie für dasjenige der Eucharistie“.

RAHNER, Karl, SJ. *Über die Besuchung des Allerheiligsten*. In: *Geist und Leben* Jhg. 32 Heft 4 (1959) S. 260—270.

Ausgehend von gewissen Schwierigkeiten, die heute der Übung der Visitatio bei gläubigen Katholiken erwachsen, verteidigt der Verfasser die Lehre des Tridentinum, weist aber darauf hin, daß diese Visitatio nicht allein in der realen Gegenwart des eucharistischen Christus gesucht werden sollte. Der Beter müsse beachten, daß er den zur Speise angebotenen Leib des Herrn vor sich hat, daß also die geistliche Kommunion, die freilich eine häufigere sakramentale Kommunion voraussetzt, zur Visitatio gehöre, ferner sei im Altarsakrament das Zeichen für die Einheit der Kirche gegenwärtig, vor allem dürfe der Beter nicht vergessen, daß Christus durch seinen Geist auch in uns gegenwärtig ist.

SCHNEIDER, Gerhard. *Die Idee der Neuschöpfung beim Apostel Paulus und ihr religionsgeschichtlicher Hintergrund*. In: *Trierer Theologische Zeitschrift* Jhg. 69 Heft 5 (1959) S. 257—270.

In Auseinandersetzung mit der bisher einzigen Monographie zum Thema von L. H. Taylor (Baptist) und der protestantischen Exegese sowie unter Verwendung der Qumranfunde weist der Verfasser nach, daß bei Paulus der Begriff der neuen Schöpfung in Weiterführung der Prophetien des Jeremias und Ezechiel eine christologisch begründete sittlich-religiöse Verwandlung im Innern des Menschen meint.

Der Laie als Sendbote der Kirche. Sammelnummer von *Anima* Jhg. 14 Heft 2 (1959) S. 97—186.

Das Heft behandelt Themen des Laienapostolats (Referenten sind G. Phillips, J. Leclercq, W. Schöllgen, H. Rahner, J. Feiner u. a.). Andreas Klein befaßt sich mit dem Thema „Apostolat in Büro- und Verkaufsbetrieb“. Er lehnt eine Verpflanzung religiöser Gebräuche und Zeremonien aus dem Bereich der Familie oder der Kirche in den Betrieb ab („der Betrieb kann nicht getauft werden“). Das Apostolat des Arbeitgebers und Arbeitnehmers habe zu wirken in Richtung der sachgemäßen (zur Erreichung des wirtschaftlichen Zieles) und zur menschengemäßen Gestaltung des Betriebes (zur Erreichung des sozialen Zieles). Zur „sachlichen“ Seite gehören: Räumlichkeiten, Arbeitsmittel, Maschinen; zur „menschlichen“ Seite Kontakte, Betriebsklima, informelle Gruppen, „Mitspracherecht“. (Alles das lasse sich jedoch nicht organisieren und diktieren.) Dazwischen liege die institutionell-rechtliche Seite: Aufgaben des Apostolats stellen sich hier nicht allein in der Wahrung der staatlichen Arbeits- und Sozialgesetze, sondern auch hinsichtlich der kollektiven und individuellen Arbeitsverträge.

Du Catéchuménat à la Confirmation. Sammelnummer von *La Maison-Dieu* Nr. 58 (2. Trimester 1959).

Das Thema dieses Heftes der Zeitschrift des „Centre de Pastorale Liturgique“ ist besonders auf die Missionsländer abgestimmt, für die die Erwachsenentaufe mit der dazugehörigen Vorbereitung und den Riten der christlichen Initiation ständig aktuell bleibt. Die Grundlage zum vertieften Verständnis der christlichen Initiation liefert J. Lécuyer Csp (Théologie de l'Initiation chrétienne chez les Pères), den Bezug von Vorbereitungszeit und Taufe auf Fastenzeit und Ostern skizziert A. Chavasse. Es folgen Darstellungen der Initiationsriten in der spanischen Liturgie (J.-F. Rivera), in den amerikanischen Missionen des 16. Jh. (J. Beckmann SMB), der chinesischen Katechumenate im 16. Jh. (J. Christiaens SJ) und — besonders aktuell — der Probleme der heutigen Mission im schwarzen Afrika (X. Seumois SMA). B. Fischer stellt die historischen Formeln der Erneuerung des Taufgelübdes im Abendland zusammen.

Kultur

ENGELN, W. *Een Humanistische Internationale*. In: *Streven* Jhg. 12 Nr. 11/12 (August/September 1959) S. 1010—1019.

Im Jahr 1952 ist eine „Internationale Humanistische und Ethische Union“ gegründet worden, deren einzige starke Gruppe der „Niederländische Humanistenverband“ mit seinen 11 000 Mitgliedern ist (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 393); die übrigen, z. T. schon älteren Gruppen in Europa, Amerika und Indien sind zahlenmäßig schwach, aber von hohem Niveau. Die Union, die einen linken, von der Aufklärung herkommenden, und einen rechten, innerhalb der christlichen Kirchen entwickelten Flügel hat, glaubt, eine dritte Kraft neben Totalitarismus und Dogmenchristentum werden zu können. Humanismus soll eine ethisch-undogmatische Religion sein. Die niederländische Zeitschrift „Streven“ warnt davor, diese Bewegung zu leicht zu nehmen, da ihre Anhänger von großem Idealismus und Glauben erfüllt sind.